



Sepli, ich liebe dich!

Ich dich au, Chasperli!

Jee, wie hèèzig sind doch die Buebe!

Die Möglichkeit, dass sich die eigene Tochter oder der eigene Sohn eines Tages zur gleichgeschlechtlichen Liebe bekennt, wird von vielen Müttern und Vätern unterschätzt. «Eltern sollten bei ihren Kindern schon von klein an daran denken, dass sie homosexuell veranlagt sein könnten», empfiehlt Liselotte Mühlebach. Sie ist Mutter eines schwulen Sohnes und einer lesbischen Tochter. Im- ▶

Texte: Adrian Zeller
Fotos: Caroline Minjolle
Kulissen: Simone Liedtke

merhin sitzen durchschnittlich in jeder Schulklasse zwei homosexuelle Jugendliche. Und längst nicht alle Eltern dieser Halbwüchsigen wissen von der Neigung ihres Kindes.

Patriarchale Strukturen und «schwule Säue»

Auch wenn die Gesellschaft in den letzten Jahren gegenüber Lesben und Schwulen deutlich toleranter geworden ist, haben immer noch viele Heranwachsende Mühe, zu ihrer sexuellen Orientierung zu stehen. Nicht ohne Grund, mancherorts ist ein deutlich anti-homosexuelles Klima auszumachen. Mitschüler als «schwule Sau» zu beschimpfen, kommt vielen Buben merkwürdig oft über die Lippen. Moël Volken, Geschäftsführer der Schwulen-Dachorganisation Pink Cross, macht die Gründe dafür – unter anderem – bei der Einwanderung aus. «Durch den Einfluss von Migrantinnen und Migranten aus Ländern mit ausgeprägt patriarchalen Strukturen findet ein Kulturwandel hin zu mehr Intoleranz und offener Gewalt statt. In Albanien heisst es, sei es immer noch besser, mit einem Schwein Sex zu haben als mit einem anderen Mann.»

Höhere Selbstmordrate bei homosexuellen Jugendlichen

In einem Umfeld, in dem Homosexualität permanent verunglimpft wird, haben es gleichgeschlechtlich veranlagte Jugendliche besonders schwer, ihre Neigung zu akzeptieren.

Eine Studie ergab, dass die Selbsttötungsrate bei schwulen Halbwüchsigen viermal so hoch ist wie unter heterosexuellen. Als Konsequenz fordern Schwulen-Aktivistinnen, in den Schulen müsse für ein Klima gesorgt werden, das Homosexualität positiv oder mindestens neutral bewerte. Ein Weg, um für mehr Akzeptanz von Schwulen und Lesben zu sorgen, ist direkte Konfrontation. Mitglieder der Projekte GLL und ABQ suchen daher seit drei Jahren die direkte Begegnung mit Jugendlichen. In Oberstufenklassen informieren Lesben und Schwule über das, was gleichgeschlechtliche Liebe jenseits aller Vorurteile bedeutet (siehe Beitrag Seite 67).

ABQ und GLL werden erfahrungsgemäss nur in solche Klassen eingeladen, in denen die Lehrperson ohnehin eine aufgeschlossene Haltung gegenüber Homosexualität hat. Dort, wo hartnäckige Vorurteile zu Hause sind, bleibt den Projekt-Mitgliedern die Tür verschlossen. Es liegt dann an engagierten Eltern, in diesen Klassen dafür zu sorgen, dass es zu einer kompetenten Aufklärung über gleichgeschlechtliche Liebe kommt und «schwul» nicht länger als Schimpfwort verwendet wird. ■

LESEN

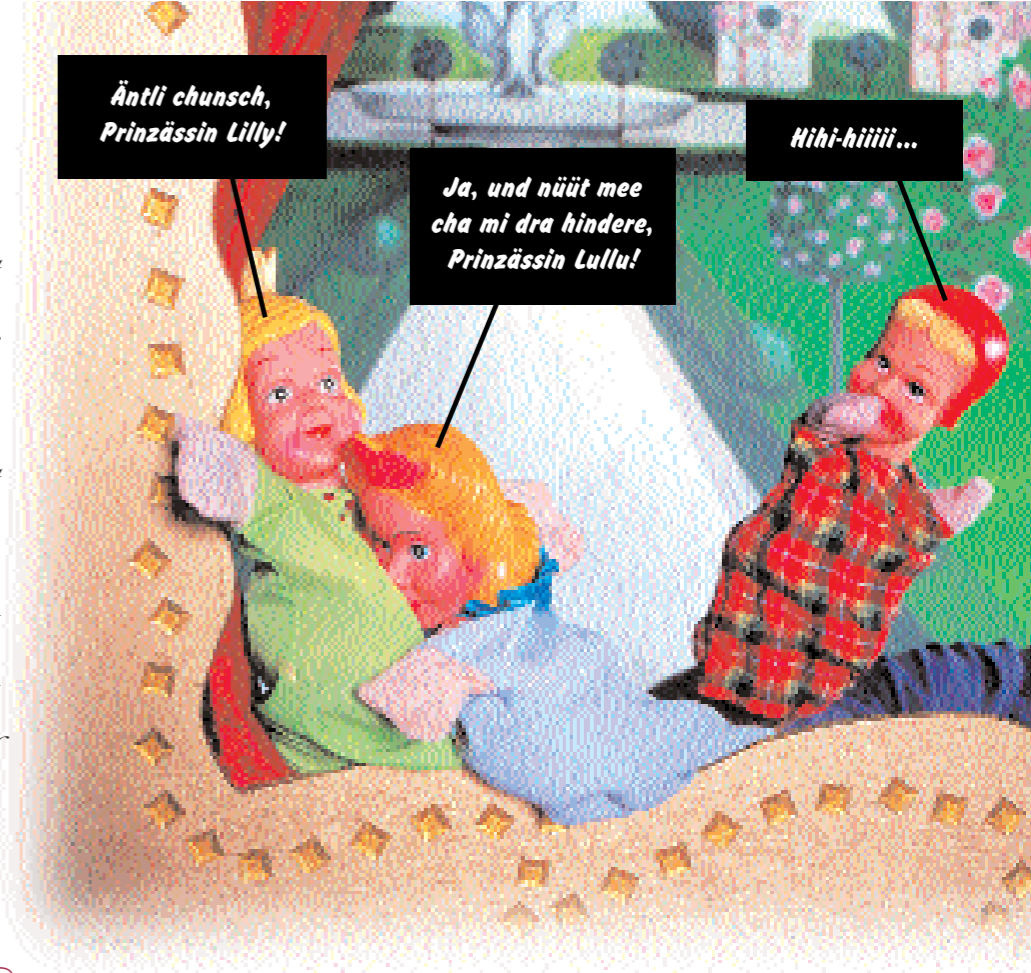
Braun Joachim, Martin Beate:
Gemischte Gefühle
Ein Lesebuch zur sexuellen Orientierung, Rowohlt Verlag, Fr. 16.20

Bass Ellen, Kaufmann Kate:
Wir lieben, wen wir wollen
Selbsthilfe für lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche, Orlanda Frauenverlag, Fr. 26.40

Unser Kind fällt aus der Rolle
Diese Informationsbroschüre kann beim Verein Freundinnen, Freunde, Eltern von Lesben und Schwulen (FELS) bezogen werden: Telefon 031 819 12 51



Wissen, was abgeht. In der Pubertät sucht man nach der sexuellen Orientierung, und Homosexualität verwirrt Jugendliche zusätzlich. Aufklärung und Enttabuisierung tun daher auch in der Schule Not.



Wenn eine junge Lesbe und ein junger Schwuler die Geschichte ihres persönlichen Coming-outs erzählen, hören selbst Klassen, die als sehr unruhig gelten, aufmerksam zu. Rund 15-mal pro Jahr werden Mitglieder des Vereins ABQ in Schulklassen im Kanton Bern eingeladen. Den Jugendlichen sollen dabei aus erster Hand Informationen über gleichgeschlechtliche Liebe vermittelt werden. Zielpublikum sind Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 12 und 17 Jahren. ABQ-Vorstandsmitglied Adrienne Rychard stellt klar: «Das Anliegen der Klassenbesuche ist es nicht, fürs Schwul- oder Lesbischsein zu werben, sondern über gleichgeschlechtliche Liebe und Bisexualität zu informieren.»

Texte:
Adrian Zeller
Fotos:
Caroline Minjolle
Kulissen:
Simone Liedtke

Vorurteile abbauen

Was verbirgt sich hinter dem Kürzel ABQ? «Wir wollen den Jugendlichen nicht das Abc, sondern das ABQ beibringen», erklärt Adrienne Rychard. «Q steht für das englische Wort «queer», es bedeutet so viel wie schräg, verdreht, anders.» Dass Aufklärung über Homosexualität nötig ist, stellen die rund 20 ABQ-Mitglieder immer wieder fest. Adrienne Rychard: «Wenn wir in eine Schule kommen, sind die Jugendlichen meistens erstaunt, dass wir völlig unauffällig aussehen.» Unter einem schwulen Mann

stellen sich viele einen tuntenhaften Paradiesvogel vor, der mit hoher Stimme spricht. Auch das Klischee einer stämmigen Lesbe in Lederkluft trifft nur selten zu. Solche Zerrbilder über homosexuelle Menschen würden vor allem von den Medien vermittelt, ist die Gesangstudentin und ehemalige Lehrerin überzeugt.

In Anlehnung an ähnliche Initiativen in Deutschland wurde das ABQ-Schulprojekt 1999 ins Leben gerufen. Berichte in verschiedenen Zeitungen sowie eine eigene Website (www.abq.ch) haben die Organisation in den Schulen im Kanton Bern bekannt gemacht. Anlass für eine Einladung in eine Klasse ist meistens der Sexualkunde-Unterricht. Gelegentlich werden die ABQ-Vertreterinnen und -Vertreter auch gerufen, wenn Lehrpersonen oder Eltern sich daran stören, dass Jugendliche sich gegenseitig immer wieder als «schwule Sau» beschimpfen.

Je zwei jüngere Lesben und Schwule bilden eine Besuchsgruppe. Etwa die Hälfte der ABQ-Mitglieder stammt selber aus pädagogischen Berufen. Vor einem Klasseneinsatz wird mit der entsprechenden Lehrperson Kontakt aufgenommen: «Wir erkundigen uns nach dem allgemeinen Klima in der Klasse und nach der Diskussionskultur», erzählt Adrienne Rychard. Das Programm wird entsprechend der Klassensituation abgestimmt. ►

HILFE

Adressen für Jugendliche

Beratungsadressen
www.lustundfrust.ch
www.drgay.ch

Jugendgruppen für Schwule

www.spot25.ch
www.ostgays-freelife.ch

Jugendgruppen für Lesben

www.artemisija.ch
www.rainbowgirls.ch

Jugendgruppen für Lesben
und Schwule

www.purplemoon.ch

Zeitschrift für junge Schwule
und Lesben

www.seidu.de

Schulprojekte

www.abq.ch
www.gll.ch

Schweizer Lesben- bzw.
Schwulen-Dachorganisation

www.los.ch
www.pinkcross.ch

Oiii-iiiii!

Mmmh, Chanel Nummer föif!

*Ja genau, vom Bapi
gschänkt.*

Den Lehrerinnen und Lehrern wird empfohlen, vorgängig die Eltern über die bevorstehende Veranstaltung zu informieren. Bei manchen Müttern und Vätern sei nämlich eine gewisse Skepsis feststellbar, zu offenem Widerstand komme es jedoch selten. «Vereinzelt gab es schon Gemeinden, in denen es hiess, das «schwule Pack» wolle man hier nicht», erinnert sich Adrienne Rychard. Einzelne Eltern lehnen die Teilnahme ihres Kindes an einer solchen Veranstaltung aus religiösen oder moralischen Gründen ab. Kein Problem für die ABQ-Gruppe; die dispensierten Jugendlichen werden in dieser Zeit von der Lehrperson mit etwas anderem beschäftigt.

*Aufklärung, Glaub-
würdigkeit und Diskussion*

Ein Schulbesuch erstreckt sich über vier Lektionen und gliedert sich in drei Teile: Im ersten Block wird das Thema Umgang mit dem eigenen und dem andern Geschlecht sowie Aussenseitertum in der Gesellschaft mit spielerischen Elementen und im Gespräch erarbeitet. Die Schülerinnen und Schüler sollen dabei auch erkennen, wie wichtig es für einen Menschen ist, seine Einzigartigkeit zu leben.

Im nächsten Teil werden die Vorurteile gegenüber gleichgeschlechtlichen Liebenden unter die Lupe genommen und auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft.

Je eine Lesbe und ein Schwuler erzählen anschliessend ihre Lebensgeschichten. Adrienne Rychard: «Dieser Teil kommt bei den Jugendlichen meistens besonders gut an. Sie spüren, dass uns das sehr nahe geht und wir von unseren innersten Erfahrungen erzählen.» Im dritten Teil wird in Kleingruppen über das Gehörte diskutiert. «Wie funktioniert lesbischer Sex?», «Möchtet ihr später Kinder?» sind Beispiele für das, was die Halbwüchsigen interessiert. «Bei den Fragen der Buben geht es oft um handfesten Sex», erzählt Adrienne Rychard. «Mädchen sind etwas zurückhaltender, weil sie fürchten, allzu persönliche Fragen könnten uns verletzen.»

Vierzehn Tage nach dem Besuch erhält die Lehrperson von ABQ einen Fragebogen zugeschickt, in dem nach den Auswirkungen der Informationsveranstaltung gefragt wird. Die Rückmeldungen fallen dabei sehr unterschiedlich aus: Bei den einen Schülerinnen und Schülern wird «schwul» und «lesbisch» nachträglich besonders oft zum Gesprächsthema gemacht, andere bemühen sich, bei Balgereien den Körperkontakt möglichst zu vermeiden, weil sie nicht in falschen Verdacht geraten wollen.

*Nicht nur, aber auch
zur Suizidprävention*

Parallel zum Projekt ABQ ist vor rund drei Jahren eine weitere Schulinitiative mit der Bezeichnung GLL, die für «Gleichgeschlechtliche Liebe leben» steht, gestartet worden. Anlass zur Gründung war eine im Jahr 2000 erschienene Schweizer Studie, die aufzeigte, dass die Selbsttötungsrate unter homosexuell veranlagten Jugendlichen viermal höher ist als bei heterosexuellen. Für eine Arbeitsgruppe der Schwulen-Dachorganisation Pink Cross war dieser erschreckende Befund Anlass dazu, sich offensiver für den Abbau von Vorurteilen zu engagieren.

Seit drei Jahren gehen auf eine entsprechende Einladung hin je eine Lesbe und ein Schwuler gemeinsam mit einem Elternteil eines Homosexuellen in Klassen in allen Deutschschweizer Kantonen ausser dem Kanton Bern, der von ABQ abgedeckt wird. «Bei den rund 40 Schulbesuchen, die wir in den letzten drei Jahren absolviert haben, kam es nur selten zu ablehnenden Reaktion von Seiten der Schülerinnen und Schüler», erzählt ein Lehrer. Er kann sich nur an eine einzige Situation von offener Zurückweisung erinnern: «Als ich einen Schüler zurechtwies, der dauernd störte, entgegnete dieser, von einem «schwulen Siech» lasse er sich nichts sagen.»

Erfreuliches Resultat der Informationsveranstaltungen: Bei beinahe allen Jugendlichen kommt es dank dem persönlichen Kontakt mit Lesben und Schwulen zu einer eindrücklichen Einstellungsveränderung: «Auch Schülerinnen und Schüler, die zu Beginn sehr skeptisch waren, kommen am Ende der Lektionen zu uns, schütteln uns die Hand und bedanken sich für unseren Besuch», freut sich Michael. ■

*Wir haben dich auch gern.
So sollten alle Eltern
all ihren Kindern gegenüber
empfinden, auch wenn
beispielsweise das ersehnte
Enkelkind infolge gleich-
geschlechtlicher Präferenz
der Tochter ein Wunsch-
traum bleibt. Vier Beispiele
zum Nachdenken.*

Texte: Adrian Zeller
Fotos: Caroline Minjolle
Kulissen: Simone Liedtke



KINDER SIND NICHT UNSER EIGENTUM

Mit 19 verliebte sich Gisela Mauch während eines Engagements an der Bühne des Goetheanums in Dornach zum ersten Mal in eine Frau. Die Gefühle wurden allerdings nicht erwidert. Damals erfuhr das Sarganser Elternpaar von der Veranlagung seiner Tochter. Sie hätten von Anfang an keine Probleme damit gehabt,

erzählt Mutter Ursula Mauch. An negative Reaktionen aus der Verwandtschaft oder Bekanntschaft kann sie sich nicht erinnern. «Je offener man über das Thema spricht, desto weniger Vorurteile kommen einem entgegen.» Im Verhältnis zu ihren Kindern beruft sich Ursula Mauch auf ein Gedicht des libanesischen Dichters Khalil Gibran: «Er schreibt, Kinder seien nicht unser Eigentum, sondern

eine Leihgabe. Wir gehen ein Stück weit mit ihnen und versuchen, ihnen starke Wurzeln und Flügel zu geben, damit sie mit dem, was im Leben auf sie zukommt, gut zurechtkommen.»

KEINE SCHLECHTEN REAKTIONEN DER UMWELT

Als Liselotte Mühlebachs Sohn ihr im Alter von 16 Jahren offenbarte, dass er sich zu Männern hingezogen fühlt, hatte sie kaum Probleme damit. Der Umgang mit Homosexuellen war ihr vertraut, schon als junge Erwachsene pflegte sie gute

Kontakte zu schwulen Männern. «Ich machte mir eher Gedanken darüber, wie er sein Leben meistern wird. Vor 15 Jahren war die Zeit noch ziemlich schwulenfeindlich.» Kurz nach dem Sohn outete sich dann die ein Jahr jüngere Tochter als Lesbe. «Sie trug es mir jahrelang nach, dass ich sie nicht von allem Anfang an ernst nahm, sondern ihr unterstellte, sie wolle es ihrem Bruder gleichtun», erinnert sich Liselotte Mühlebach. Die Spannungen von einst sind längst verfliegen, die Mutter

und ihre heute 28-jährige Tochter haben wieder ein ungetrübtes Verhältnis miteinander. An negative Reaktionen von Nachbarn und Verwandten mag sich Liselotte Mühlebach nicht erinnern, im Gegenteil: «Als unsere Familie in einem Zeitungsartikel vorgestellt wurde, erhielt ich Briefe von unbekanntem Menschen. Sie gratulierten mir, dass ich so mutig zu meinen Kindern stehe.»



DER VATER LIEF WEINEND DAVON



Mit 18 versuchte Andy Fischer (Name geändert) seinen Vater erstmals über seine sexuelle Neigung aufzuklären: «Ich wählte den Weg, den viele junge Schwule und Lesben wählen, um die Reaktion ihrer Eltern zu testen: In meinem Zimmer hängte ich Schwulen-Posters auf und liess entsprechende Magazine herumliegen.» Er hoffe, Andy habe mit solchen Leuten nichts zu tun, argwöhnte Vater Fischer. Als ihm der Sohn später ein Buch geben wollte, das sich informierend an die Eltern von Schwulen richtet, lief dieser weinend davon.

Während Jahren herrschte grosse Distanz zwischen Vater und Sohn. Vermehrten Kontakt sucht der Vater erst seit etwa drei Jahren wieder. Damals nahm sich Andys Schwester in einer psychischen Krise das Leben. «Dieser Tod hat ein Umdenken in ihm bewirkt», erzählt der heute 28-jährige Andy. Hie und da lädt ihn sein Vater nun zum Essen ein, das Thema Homosexualität bleibt dabei allerdings ausgeklammert. Selten verlaufen die Begegnungen harmonisch. «Als ich einmal mit meinem damaligen Freund zu Besuch war, ignorierte Vaters Freundin meinen Lebenspartner. So fragte sie beispielsweise mich, ob er einen Kaffee wolle.» Mit seiner Mutter – die Eltern sind seit über 20 Jahren geschieden –

kann Andy etwas offener über Homosexualität sprechen. «Sie akzeptierte es irgendwann als Tatsache, dass es solche Menschen gibt.» Sie fragte sich allerdings auch, ob sie Fehler in der Erziehung gemacht hatte. Erst Jahre später begann sie sich vertieft mit gleichgeschlechtlicher Liebe als Lebensform auseinander zu setzen. Sie versuchte, an ihrem Arbeitsplatz mit schwulen Kollegen ins Gespräch zu kommen. Schmunzelnd merkt Andy an: «Heute wird es mir manchmal fast zu viel, wenn sie mich zu irgendwelchen Bekannten mitschleppen will, nur weil die auch einen schwulen Sohn haben.»

DIE ROLLENBILDER FIELEN IN SICH ZUSAMMEN

Das Bekenntnis kam für die Eltern völlig unerwartet: «Als er 20 Jahre alt war, teilte uns unser Sohn eines Tages mit, dass er schwul sei», erzählt Fritz Lehre. Das war vor zehn Jahren. Die Eröffnung des Sohnes bedeutete für das Ehepaar zwar keine Katastrophe, aber es war verunsichert. Viele Fragen tauchten auf, etwa, ob man in der Erziehung etwas falsch gemacht habe oder ob man dem schwulen Sohn in irgendeiner Weise helfen könne. «Es mag Homosexuelle geben, bei denen die Mütter die sexuelle Orientierung ihres Sohnes erahnen, wir hatten bei unserem Sohn nie den leisesten Verdacht.» Fritz Lehre erinnert sich: «In so einem Moment fallen für Eltern Rollenbilder in sich zusammen, man muss sich völlig neu orientieren.» Das Ehepaar stellte fest, dass es im Grunde wenig Konkretes über Homosexualität wusste. «Unsere Generation war mit diesem Thema kaum vertraut, jüngere Menschen erleben dies anders, denn Homosexualität wird heute offener

gelebt.» Fritz Lehre besorgte sich Literatur. Er habe damals nicht den Mut gehabt, in Luzern in eine Buchhandlung zu gehen, sondern habe einen Geschäftstermin in Zürich genutzt, um sich die Bücher zu kaufen, erinnert sich der 60-Jährige schmunzelnd. Sohn und Eltern führten viele gemeinsame Gespräche. «Wir merkten, dass

diese Offenheit für unseren Sohn eine Erleichterung bedeutete. Er muss jahrelang unter einem grossen inneren Druck gestanden haben.» Den Eltern wurde klar, dass sie keine Fehler in der Erziehung gemacht hatten. «Wir begannen uns für unseren Sohn zu wehren und suchten Kontakt zu anderen betroffenen Eltern.» Sie schlossen sich in der Angehörigenorganisation Freundinnen, Freunde, Eltern von Lesben und Schwulen (FELS) zusammen, wo Fritz Lehre heute als Vizepräsident aktiv ist. Das Ehepaar nimmt immer wieder an öffentlichen Solidaritätsveranstaltungen für Homosexuelle teil. «Das Engagement hilft uns, mit der Situation umzugehen.» Es sei sehr wichtig gewesen, mit anderen Eltern einen Austausch zu haben und mit ihnen über deren Erfahrungen sprechen zu können. Ängste wie etwa «Findet unser Sohn einen passenden Partner?» oder «Was geschieht, wenn er älter wird?» wollen mit andern Müttern und Vätern besprochen werden. Der heute 30-jährige Sohn lebt seit kurzem in einer festen Beziehung. Der Lebenspartner wird ganz

selbstverständlich als Teil der Familie akzeptiert und ist bei allen Feierlichkeiten willkommen. Die Frau von Lehres zweitem Sohns brachte vor zwei Jahren ein Baby zur Welt. Dass sie von ihrem schwulen Sohn nie Enkel haben werden, hatte sie nie gestört: «Vielleicht wäre es anders gewesen, wenn er unser einziger Sohn wäre ...»



Ende



HILFE

Anlaufstelle für Eltern
Freundinnen, Freunde,
Eltern von Lesben und
Schwulen (FELS)
Hanna und Walter Keller
Lindenrain 37
3123 Belp
Telefon 031 819 12 51
www.fels-eltern.ch

